

Reinhold Albert

Erlebnisse an und mit der innerdeutschen Grenze

### **Vor zwanzig Jahren öffnete sich der „Eiserne Vorhang“**

2009 jährt sich zum 20. Mal die Öffnung der innerdeutschen Grenze am 9. November 1989. Nicht nur demjenigen, der, wie der Autor dieses Beitrags, an dieser unmenschlichen Grenze lebte, kam dieses Ereignis wie ein Wunder vor. Bei meinen zahlreichen Führungen an der Grenze zwischen 1977 und 1989 erklärte ich den Besuchern stets, dass frühestens meine Enkelkinder einmal das Öffnen des Eisernen Vorhangs erleben werden, wovon ich nach den gemachten Erfahrungen felsenfest überzeugt war.

Das Jubiläum bietet willkommenen Anlass, einmal meine Erlebnisse mit dieser Grenze festzuhalten. Bezirksheimatpfleger Dr. Reinhard Worschech schrieb 1982 in einem Geleitwort zu meinem Buch über die Wüstung Urselhorn und die St. Ursulakapelle bei Alsleben: *„Reinhold Albert kennt das Leben an der ehemaligen Grenze. Mit Sorgfalt und Gründlichkeit hat er dieses Grenzland erforscht und in Wort und Bild festgehalten. Er wird einmal mit zu den wenigen Zeitzeugen zählen, die den krassen, nicht wiederholbaren Wandel aus heimatgeschichtlicher, volkskundlicher Sicht dokumentiert haben.“*



*Den Christbaum in vielen bäuerlichen Haushalten schmückten in den fünfziger Jahren Christbaumkugeln aus dem Thüringer Wald, die nach dem Krieg gegen landwirtschaftliche Erzeugnisse eingetauscht worden waren. Das Foto zeigt den Autoren dieses Beitrags (links im Bild) mit seinen Brüdern Manfred und Herbert sowie Cousine Hiltrud und Cousin Wolfgang.*

### **Aufgewachsen im Grenzdorf Sternberg im Grabfeld**

Ich wurde 1953 in dem kleinen Zonengrenzdörfchen Sternberg, nur wenige hundert Meter von der DDR-Grenze entfernt, geboren. Zu diesem Zeitpunkt war die Grenze bereits mit einem Stacheldrahtzaun abgeriegelt. Meine erste Erinnerung an und mit dieser Grenze: Wir hatten eine Wiese im benachbarten Zimmerau gepachtet, die direkt an Thüringen angrenzte. Bei der Heuernte hatten wir stets ein mulmiges Gefühl und es wurde auch viel weniger als sonst miteinander gesprochen. Herum springen durften wir Kinder, wie sonst üblich, ebenfalls nicht. Ungewöhnlich war für uns Buben, dass mit den in der Nähe postierten Vopos (DDR-Volkspolizisten), wie die Bewacher damals genannt wurden, niemals Gespräche zustande kamen.

Wiederholt drehten sich unsere Albträume um die sowjetischen Besatzer in Thüringen. Wir hatten vor allem Angst, dass sie uns überfielen, denn es war immer wieder, vor allem von Flüchtlingen, die im Dorf eine neue Heimat suchten, zu hören: „Wenn die Russen kommen, dann Gnade uns Gott!“

Gern gesehen wurden hingegen in unserem Zonengrenzdörfchen US-Patrouillen. Stets winkten wir den amerikanischen Jeeps hinterher, in der Hoffnung, dass uns die US-Soldaten Kaugummis oder Schokolade zuwarfen. Erste englische Worte, die wir beherrschten waren: „Have you a Chewing Gum?“



*Ein besonderes Erlebnis war in den Zonengrenzdörfern in den fünfziger und sechziger Jahren der Besuch des „Ami-Nikolaus“. Doch meist fand er unser damals „am Ende der Welt“ liegende Dörfchen Sternberg nicht, so dass nicht selten Tränen der Enttäuschung flossen.*

In der Adventszeit warteten wir stets sehnsüchtig auf den „Ami-Nikolaus“, der die Ortschaften am Eisernen Vorhang ab 1951 besuchte. Zumeist während der Schulstunden in unserer einklassigen Dorfschule wurde bekannt, heute kommt der „Ami-Nikolaus“. Jedes Kind war nach Schulschluss bestrebt, möglichst schnell die Hausaufgaben und die häuslichen Arbeiten zu erledigen. Wir versammelten uns dann gegen 14 Uhr auf dem Dorfplatz. Weder Regen noch Schnee schreckten. Bei jedem Auto, das wir von Ferne hörten, es waren damals nicht viele, stieg die Anspannung. Doch wir warteten oft vergeblich. Um sechs Uhr erklang das Gebetläuten vom Kirchturm. Zeichen, dass wir nach Hause mussten. Wieder einmal hatten wir vergeblich ausgeharrt. Tief enttäuscht und durchgefroren begaben wir uns auf den Heimweg und es flossen Tränen der Enttäuschung. Wir wohnten halt doch zu sehr abseits, an diesem Ende der Welt. Wieder einmal hatte man vergessen, uns in dem kleinen Grenzdörfchen mit den „Segnungen“ aus dem fernen, reichen Amerika zu beschenken.

Die Freude war aber riesengroß, wenn uns der „Ami-Nikolaus“ hin und wieder zufällig doch einmal fand. Oft reichte der Vorrat nicht aus, um uns alle beschenken zu können, denn scheinbar lagen wir am Ende der Route. Nur die Flinksten und Stärksten konnten sich ein Päckchen angeln. Nachdem der „Ami-Nikolaus“ weitergefahren war, wurde meist brüderlich geteilt. Allein schon wegen eines einzigen Kaugummis hatte sich die lange Warterei gelohnt. Mitte der sechziger Jahre wurde dieser schöne Brauch dann eingestellt.

Unsere Mutproben als Kinder bestanden darin, an der Wegesperre Zimmerau/Rieth Purzelbäume zu schlagen. Mächtig stolz waren wir vor allem, dass wir hierbei das DDR-Gebiet streiften. Wir wussten, dass auf jeden, der dieses sog. Niemandsland, das ja eigentlich keines war, sondern bereits Gebiet der DDR, betrat bzw. berührte von drüben geschossen werden konnte.





*Die innerdeutsche Grenze in den sechziger Jahren zwischen Willmars und Stedlingen. Im Vordergrund der erste Sperrzaun aus den fünfziger Jahren, im Hintergrund der doppelreihige Stacheldrahtzaun mit dem Minenfeld. Gerhard Schätzlein aus Filke stellte das Foto z.V.*

Für uns Kinder war diese Grenze etwas ganz Normales. Wir kannten es ja nicht anders. Als ich einmal mit Verwandten nach Österreich in Urlaub fahren durfte und die dortige Landesgrenze passierte, suchte ich vergeblich nach einem Sperrzaun. Schon lange nach der Grenzkontrolle erbat ich Auskunft von Onkel Robert, warum es hier keine solche Grenze wie bei uns im Grabfeld gebe.

Besonders in Ehren gehalten wurden in allen bäuerlichen Haushalten Christbaumkugeln aus Lauscha im Thüringer Wald, welche die sog. „Thüringer Huckelweiber“ (Frauen trugen auf dem Rücken große Graskörbe) in den ersten Nachkriegsjahren, als die Grenze noch mehr oder weniger offen war, gegen Lebensmittel eingetauscht hatten.

Unmittelbar an der Grenze befand sich ein Trampelpfad, auf dem die westlichen „Grenzer“ (Zöllner, Grenzpolizisten) patrouillierten. Auf diesem lief ich als Kind oft mit unserem Hund spazieren. Dieser, der sich ansonsten im Gelände frei bewegte, blieb seltsamerweise an der Grenze stets auf diesem Pfad.

Zwischen Sternberg/Zimmerau und den thüringischen Nachbargemeinden Albingshausen/Rieth liegt die Flurgemarkung Sellbach, die in Thüringen „Bayerischer Grund“ genannt wird. Sie ist auf drei Seiten von der Landesgrenze umgeben. Am unteren Ende ist diese Landzunge lediglich 10 m breit. Dort spazieren zu gehen, erforderte Mut - erst recht, wenn sich DDR-Grenzsoldaten in der Nähe befanden. Wir Kinder winkten ihnen stets zu oder riefen einen Gruß. Es kam jedoch (fast) nie eine Antwort. Hin und wieder geschah es, dass der hintere der beiden Streifenpartner, die im Gänsemarsch auf dem Kolonnenweg hinter dem Sperrzaun entlang liefen, vorsichtig die Hand zur Erwidierung des Grußes hob oder sein Maßband aus der Tasche zog, um zu zeigen, dass er seine Wehrpflicht bald abgeleistet hat. Zu einem Gespräch kam es jedoch nie.

Einwohner aus den Thüringer Orten Rieth und Albingshausen besaßen im Sellbach auf bayerischer Seite ein Waldstück, das sie einst von den Sternberger Schlossherren gekauft hatten. 1975 erwarb die Gemeinde Zimmerau dieses 21 ha große Waldstück für 170.000 DM. Als Verhandlungsführer fungierten der Riether Gastwirt Max Beyersdorfer und der Zimmerauer Bürgermeister Otto Bauer - eine besondere Leistung der Beteiligten.

In den sechziger Jahren fanden wir bei unseren Streifzügen an der Grenze mitunter von der DDR herüber geschossene Propagandaflugblätter, in denen insbesondere gegen die Bundeswehr und die Wiederaufrüstung polemisiert wurde. In Erinnerung ist mir noch heute der dumpfe Klang hochgehender Minen, die zwischen den beiden Stacheldrahtzäunen verlegt waren. Die Detonationen waren weithin zu hören. Zumeist wurden die Minen durch Schneedruck oder durch Wild ausgelöst. Hin und wieder trat ein Flüchtling auf diese niederträchtigen

Geschosse, so z.B. am 25.10.1967 bei Zimmerau, wobei der 38-jährige Hasso Schüttler sein Leben verlor. Er war einer von weit über 1.000 Toten, die diese unmenschliche Grenze bis 1989 forderte.



*Veranstaltung des „Kuratoriums Unteilbares Deutschland“ am im Rohbau befindlichen „Bayernturm“ bei Sternberg/Zimmerau am 17. Juni 1966, bei der die Einheit Deutschlands angemahnt wurde.*

### **Der Aussichtsturm Zimmerau/Sternberg**

Jeder Grenzlandbewohner spürte in den sechziger Jahren, dass etwas geschehen musste, damit diese Gegend nicht ausblutete. Im Mai 1965 wurde deshalb eine Abordnung des Bundestags auf der B 279 in Obereißfeld von Bewohnern aus den Grenzortschaften aufgehalten. Sie demonstrierten gegen ihre missliche Lage mit Transparenten, auf denen z.B. stand: „*Wir sind für direkte Grenzlandhilfe*“ oder „*Bitte vergeßt uns nicht!*“ Die Aufmerksamkeit war geweckt, und die Grenzdörfer wurden in der Folgezeit besser gefördert, wie z.B. 1966 die kleinen Zonengrenzgemeinden Zimmerau und Sternberg beim Bau eines in Grenznähe stehenden Aussichtsturms. Mit diesem 38 m hohen „Bayernturm“, wie er getauft wurde, wollte man den Fremdenverkehr in der Region ankurbeln, um sie damit wirtschaftlich zu stärken. Es sollte aber auch ein Zeichen der Hoffnung auf ein in Freiheit geeintes Deutschland gesetzt werden. Vom Turm aus hatte man insbesondere eine gute Aussicht auf das benachbarte thüringische Gebiet. Und auch die martialischen DDR-Grenzsperranlagen konnten sehr gut eingesehen werden. Als Schüler konnten wir uns hier als Kassier ein kleines Taschengeld verdienen. Insbesondere an Wochenenden und an Feiertagen herrschte Hochbetrieb. Immerhin wurden auf dem Turm bis 1990 eine halbe Million Besucher gezählt.

Am Bayernturm wurden große Gedenkfeiern veranstaltet, wie z.B. wiederholt am 17. Juni („Tag der deutschen Einheit“). Das „Kuratorium Unteilbares Deutschland“ hielt hier ebenfalls zahlreiche Gedenkveranstaltungen ab, um die Einheit Deutschlands anzumahnen. In der Weihnachtszeit wurde auf dem Turm von meinem Onkel Otto Bauer aus Zimmerau stets ein Christbaum aufgestellt, der Weihnachtsgrüße in das nahe und doch so ferne Thüringen sandte. Eine Geste, die in unseren thüringischen Nachbarorten sehr gut ankam, wie wir später erfuhren.

Die DDR-Seite war schnell im Bild, welche Möglichkeiten der Turm bot. Eine Frau stellte Antrag auf Einreise, um der Beerdigung ihrer Mutter in der Zimmerauer Nachbarortschaft Schweickershausen beizuwohnen. Die wurde ihr von der DDR-Behörde mit der Begründung verwehrt, sie könne ja auf den Bayernturm steigen, und die Zeremonie beobachten. Zudem läge der Ort im DDR-Sperrgebiet, das sowieso nicht von westdeutschen Besuchern betreten werden dürfe. Nicht umsonst erhielt übrigens eine Stasiakte, in der Berichte von östlichen „Kundschaftern des Friedens“ (Spionen) zusammengefasst sind, die Bezeichnung „Bayernturm“.



*Der Verfasser dieses Beitrags, Reinhold Albert, bei einer Grenzführung zwischen Schwanhausen/Ermershausen und Schweickershausen 1985.*

### **Rückkehr in die Heimat**

Nach dem Schulbesuch erlernte ich in Würzburg und München den Beruf des Polizeibeamten und war zunächst bei den Polizeiinspektionen Obernburg und Bad Kissingen tätig. Mich zog es aber wieder in mein Heimatdörfchen Stern-

berg. Nach unserer Hochzeit 1974 bauten meine Frau Marianne und ich uns 1976 in Sternberg ein Wohnhaus, weshalb ich eine wohnsitznahe Versetzung anstrebte. 1977 wurde ich zur Grenzpolizeistation (GPS) Maroldsweisach versetzt. Meine Kollegen in Bad Kissingen, darunter einige aus meiner Grabfeldheimat, wollten partout nicht begreifen, dass ich dem Weltbad Kissingen den Rücken kehren und zurück in diese „gottverlassene Gegend“, wie sie glaubten feststellen zu müssen, wollte.

Bei der Grenzpolizeistation Maroldsweisach baute ich im Ortsteil Dürrenried mit meinen Kollegen Siegfried Bachmann und Ernst Schanz ab 1979 eine Grenzinformationsstelle auf, in der wir bis 1990 ca. 30.000 Besucher führten. Hierbei kam mir sehr zugute, dass ich an und mit dieser Grenze aufgewachsen bin. Wenn es notwendig wurde, half ich auch bei Führungen in der Grenzinformationsstelle in Bad Königshofen aus, die Wolfgang Zuber, Susi Eschenbach und mein Vater Hans Albert betreuten.

Bei den Führungen habe ich mitunter Ungewöhnliches erlebt. Mitte der achtziger Jahre führte ich eine amerikanische Besuchergruppe. Unterwegs auf einer Sightseeing-Tour durch Westeuropa war eines der Ziele auch die innerdeutsche Grenze an der Wegesperre Alsleben/Gompertshausen. Es war üblich, dass sich die Besuchergruppen auf einen Erdhügel (Überrest der ehemaligen „Landwehr“ – einer mittelalterlichen Grenzbefestigung) stellten, der sich direkt hinter dem Schlagbaum befand, um von dort das DDR-Gelände besser einsehen zu können. Plötzlich traten aus einem Versteck zwei DDR - Grenzaufklärer (GAK). Sie gingen direkt auf die Besucher zu und schoben diese ohne ein Wort zu sagen vom Erdhügel in Richtung Westen herab.

Ich fragte, aus welchem Grund sie dies täten, worauf ein GAK barsch antwortete: *„Das ist Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik!“*. Dies stellte ich in Abrede, gab aber dann doch nach, um keine Gefahr für die Besucher herauf zu beschwören, die sichtlich schockiert waren. Nach Rückkehr in die USA schrieben sie, das nachhaltigste Erlebnis ihres Europa-Trips war weder die Besichtigung von Neuschwanstein oder Venedig, sondern die ungewöhnliche Begegnung an der Grenze, bei der sie die Brutalität des Eisernen Vorhangs am eigenen Leib verspürten.

1987 war ich mit einer Schülergruppe an der Grenze bei Dürrenried. Es herrschte ungewöhnlich hektische Betriebsamkeit im unmittelbar hinter dem Metallgitterzaun befindlichen Beobachtungsturm. Die Mädchen winkten den DDR-Grenzsoldaten zu. Plötzlich geschah etwas, das ich noch nie erlebt hatte. Einer der DDR-Grenzsoldaten rief: *„Wir reden mit Euch, wenn der Polizist weg geht!“* Ich ließ mich nicht zweimal bitten und entfernte mich 100 m landeinwärts. Jetzt entspannen sich über den Zaun hinweg angeregte Gespräche zwischen Grenzsoldaten und Mädchen. Sie luden diese für den Abend in das nahe DDR-Grenzdorf Poppenhausen zum Kirchweihntanz ein. Ja, es wurden sogar Adressen ausgetauscht. Selbst meinen Gruß zum Abschied erwiderten die DDR-Grenzbewacher diesmal.

Ein Rentner aus dem Heldburger Unterland besuchte in Dürrenried Verwandte. Wir kamen ins Gespräch und ich lud ihn ein, an der nächsten Führung in der Grenzinformationsstelle teilzunehmen. Er entgegnete, dies würde ihn zwar sehr interessieren, doch befürchte er, dass er nach Rückkehr große Schwierigkeiten bekommen werde und Gefahr laufe, nie wieder ausreisen zu dürfen. Ich versuchte seine Befürchtungen zu zerstreuen. Ich wartete dann jedoch vergeblich auf meinen DDR-Besucher und erfuhr, er habe zu große Angst vor Repressalien in der DDR verspürt, weshalb er bereits vor Ablauf seines Visums zurückkehrte.



*Die ab den siebziger Jahren von der DDR aufgebaute „Moderne Grenze“: Einreihiger, 3,20 m hoher Metallgitterzaun, Kfz.-Sperrgraben, Kontrollstreifen und Fahrweg.*

In der Tagesmeldung der DDR-Grenztruppen vom 12.6.1983 ist nachzulesen: „Über den Grenzinformationspunkt 10 der Grenzübergangsstelle Meiningen kam um 22.34 Uhr von der BRD-Seite eine Information, dass sich zwei geistig behinderte Personen auf dem Hoheitsgebiet der DDR aufhielten.“ Ein Kollege und ich hatten die beiden Insassen eines Pflegeheims auf dem Zeilberg bei Maroldsweisach bereits gegen 20 Uhr entdeckt, nachdem sie bei der GPS als vermisst gemeldet wurden. Sie konnten wenig später auf DDR-Gebiet angetroffen werden. Die Männer liefen im sog. Niemandsland unmittelbar am DDR-Grenzzaun entlang und wurden von uns wiederholt vergeblich aufgefordert, auf die westliche Seite zurück zu kehren. Sicher wäre es einfach gewesen, das DDR-Gebiet zu betreten und sie zurück zu holen. Doch das Betreten war uns strikt untersagt, da wir Gefahr liefen, von den DDR-Grenztruppen festgenommen zu werden. So liefen wir kilometerweit neben ihnen her. Sie am Zaun – wir auf dem Trampelpfad entlang der Grenze.



Bei einsetzender Dunkelheit verloren wir die geistig behinderten Männer aus den Augen. Nun baten wir die Kollegen am Grenzübergang Eußenhausen um eine Durchsage über das „Rote Telefon“ an die Grenzübergangsstelle Henneberg. Die Heiminsassen wurden nun von DDR-Grenzsoldaten festgenommen und einige Tage später an einem hessisch/thüringischen Grenzübergang überstellt.

Übrigens, in Zusammenhang mit der Standleitung am DDR-Grenzübergang Eußenhausen/Henneberg habe ich noch folgende Geschichte in Erinnerung, die im Kollegenkreis die Runde machte. Täglich fanden Kontrollanrufe statt, um die Einsatzbereitschaft der Fernmeldeverbindung zu überprüfen. An einem 1. Weihnachtsfeiertag erdreistete sich ein Kollege nach Abspulen des vorgegebenen Textes zu sagen: *„Ich wünsche Ihnen ein frohes Weihnachtsfest!“*, woraufhin sein Gegenüber auf DDR-Seite antwortete: *„Dieser Text ist nicht vorgesehen. Ich nehme ihn deshalb nicht zur Kenntnis und weise ihn hiermit zurück!“*

Eine Durchsage war z.B. auch erforderlich als ein Landwirt in der Nähe meiner Heimatgemeinde Reisig verbrannte, das Feuer außer Kontrolle geriet und auf DDR-Gebiet übergriff. Unsere Feuerwehren versuchten vom Westen aus, das Feuer zu löschen. Es wurde ihnen jedoch nicht erlaubt, auch nur einen Schritt auf die DDR-Seite zu wechseln. Man musste lange warten bis die Feuerwehr aus Hildburghausen kam und den Brand auf DDR-Seite löschte. Wie später zu erfahren war, durften auch die Feuerwehren aus den angrenzenden thüringischen Nachbargemeinden Rieth und Albingshausen nicht zum Löschen an die Grenze. Spektakulär und weithin sichtbar war Anfang April 1982 zur Nachtzeit der Brand des Französischen Baus der Veste Heldburg. Die Hilfe der Feuerwehren aus der Umgebung kam zu spät. Feuerwehren aus der Bundesrepublik wurde seitens der DDR verwehrt, mit ihren Einsatzfahrzeugen über die Grenze zu fahren, um bei der Brandbekämpfung zu helfen.

Grenzverletzungen galt es tunlichst zu vermeiden, um keine diplomatischen Verwicklungen herauf zu beschwören. Heute kann man sich überhaupt nicht mehr vorstellen, dass es bei uns, abgesehen von dem einen oder anderen Hubschrauber der westlichen oder östlichen Grenzaufsichtsorgane, keinerlei Fluglärm gab. Es existierte nämlich entlang der Grenze auf westlicher Seite eine 10 km tiefe Sperrzone, in der Zivilflugzeuge nicht fliegen durften. Zuwiderhandlungen wurden drastisch bestraft. Eines Tages durfte ich im Polizeihubschrauber einen Grenzüberwachungsflug begleiten. Wir flogen ins Coburger Land und wurden plötzlich auf ein Zivilflugzeug aufmerksam. Der Pilot steuerte es an, um die Insassen auf das geltende Verbot hinzuweisen. Als wir feststellten, dass es sich um ein landwirtschaftlich genutztes Sprühflugzeug einer DDR-LPG handelte, drehten wir schleunigst in Richtung Westen ab.

In einem trockenen Jahr Ende der siebziger Jahre, in welchem es wenig Futter gab, mähte ein Landwirt, der eine Wiese direkt an der Grenze besaß, noch einen halben Meter des Niemandslands, das sowieso ungenutzt war, mit ab. Dieser „Frevel“ wurde seitens der DDR-Behörden festgestellt. Nachdem sich die DDR-

Regierung in Bonn hierüber beschwert hatte, musste der Mann wegen Diebstahls angezeigt werden. Er verstand die Welt nicht mehr.

Trotz der unter der Brandt-Regierung in den siebziger Jahren initiierten sog. Entspannungspolitik wurde die Grenze immer dichter und unmenschlicher. Und als der bayer. Ministerpräsident Franz Josef Strauß der DDR auch noch einen Zehn-Milliarden-Kredit gewährte, stieß dies insbesondere in den Grenzdörfern auf Unverständnis.

Ab 1971 gab es in der DDR die bereits erwähnten Grenzaufklärer. Zumeist zu dritt waren sie im Bereich zwischen der Landesgrenze und dem ersten Zaun unterwegs. Es konnte geschehen, dass sie wie aus dem Nichts auftauchten. Es war uns im Dienst verboten, allein an der Grenze entlang zu laufen, woran ich mich allerdings nicht hielt, da ich dies von Kindheit an gewöhnt war. Eines Morgens machte ich mich, alle Bedenken zerstreud, wieder einmal auf den Weg durch das „Streitholz“ zwischen dem bayerischen Eckartshausen und dem thüringischen Käßlitz. Noch nicht einmal die erforderliche Maschinenpistole führte ich mit. Sie lag gut verstaut und von meinem Kollegen bewacht im Streifenwagen. Im dichten Wald standen urplötzlich drei „GAK“ mit ihren Kalaschnikow-Gewehren direkt vor mir. Der Schreck fuhr mir in die Glieder und ich dachte bei mir: „Wenn die dich jetzt mitnehmen, gehörst du der Katz!“ Mein Puls stieg merklich an und ich wich ins Unterholz aus. Das gleiche taten die Grenzaufklärer in der Gegenrichtung, die offensichtlich genau so erschrocken wie ich waren. Nachdem der „Limes socilistica“ dann einige Jahre später gefallen war, traf ich einen der GAK aus Heldburg wieder und sprach ihn auf die damalige Begegnung an. Er berichtete, der Schreck sei ihnen damals ebenfalls in die Glieder gefahren, zumal sie sich kurz zuvor auf bayerischem Gebiet aufgehalten hätten. Auf unserem Trampelpfad hätte man nämlich besser laufen können als in dem verwilderten Niemandsland, in dem sie Dienst verrichteten.

Noch heute bedauere ich, dass ich vor dem 9. November 1989 weder in der DDR zu Besuch weilte, noch in Berlin an der Mauer. Zum einen hatten wir keine näheren Verwandten in der DDR (mein Heimatdorf ist katholisch und verwandtschaftliche Bindungen nach drüben existierten hauptsächlich in den evangelischen Dörfern) und zum anderen glaubte ich, dass mir durch meine berufliche Tätigkeit und meine zahlreichen Grenzfürungen Gefahren drohten. Hin und wieder wurde in den Tageszeitungen nämlich über unsere Führungen berichtet. Einmal schrieb ein Reporter wahrheitswidrig, ich hätte gesagt, die DDR sei das „Weltstaatsgefängnis Nr. 1“. Dies wurde mit großer Sicherheit ebenfalls in der DDR gelesen - ein Grund mehr, Vorsicht walten zu lassen, glaubte ich.

Mein großer Wunsch war zu DDR-Zeiten stets, einmal in meinem Leben auf dem Rennsteig zu wandern oder auf die weithin sichtbare Heldburg zu steigen. Als überhaupt nicht erfüllbar hielt ich bis zum 9.11.1989 zudem den Wunsch, einmal das im Sperrgebiet liegende Nachbardorf Rieth, von dem wir wegen seiner Lage in einem Talkessel selbst auf dem Bayernturm lediglich die Kirche erkennen konnten, zu besuchen.

Ganz in der Nähe unseres Dienstbereichs lag im Heldburger Unterland der Weiler Erlebach. 1982 war bekannt geworden, dass wieder ein Ort dem Erdboden gleich gemacht wird, weil er zu nahe an der Grenze lag. Ich fuhr mit meinem Kollegen Erich Schramm an die Grenze im damaligen Zuständigkeitsbereich der Nachbar-GPS Dietersdorf. Man konnte zwar wegen der Geländebeschaffenheit die Arbeiten nicht beobachten, doch das Dröhnen der Schieber ließ einen erschauern. Sage und schreibe 21 Dörfer und größere Gehöfte fielen im DDR-Bezirk Suhl der Spitzhacke zum Opfer, weil sie zu nahe an der Grenze lagen.

### **Grenzübertritte waren eher selten**

Am 1.5.1986 gegen 17 Uhr schrillte das Telefon bei der GPS Maroldsweisach. Kollege Hans Och und ich hatten uns schon auf den nahen Feierabend eingestellt, um an diesem schönen Frühlingstag wenigstens am Abend mit unseren Familien noch etwas unternehmen zu können. Wir fürchteten allenfalls, dass wir noch zu einem Verkehrsunfall gerufen würden, denn auf der B 279 herrschte dichter Ausflugsverkehr. Dass es Arbeit in Zusammenhang mit der nahen innerdeutschen Grenze geben könnte, erwarteten wir nicht. Was soll sich da schon ereignen, zumal 1. Mai war – höchster Feiertag im „Arbeiter- und Bauernparadies“, wie ein Besucher an der Grenze an diesem Tag spöttisch bemerkte.

Am anderen Ende der Telefonleitung meldet sich eine aufgeregte Stimme. *„Bei uns im Hof sitzt ein DDR-Soldat!“* Ich stutzte und fragte ungläubig. *„Was sitzt bei euch im Hof?“* *„Na, a DDR-Grenzsoldat! Dar is völich fertich!“*, fuhr die Anruferin fort. Und tatsächlich, in einem Aussiedlerhof bei Ermershausen saß ein junger DDR-Grenzsoldat. Er zitterte an Armen und Beinen und erklärte, dass er seinen Streifenkameraden überlistet habe und so flüchten konnte.

Der Mann wurde nun zur Dienststelle gebracht und die vorgesetzte Grenzpolizeiinspektion Mellrichstadt informiert. An der vermutlichen Grenzübertrittsstelle, der Wegesperre Ermershausen/Schweickershausen, waren auf östlicher Seite zahlreiche aufgeregte Uniformierte und Zivilisten auszumachen. Unter den Fahrzeugen waren auch einige Rot-Kreuz-Autos. Uns schwante, dass der junge Mann seinen Streifenführer nieder geschossen haben musste. Auf Befragen räumte der Geflüchtete dies ein.

Seine Auslieferung in die DDR wurde seitens der Bundesrepublik abgelehnt und es kam im März 1988 zu einem mehrtägigen Prozess vor dem Landgericht Bamberg. Er wurde wegen Mordversuchs zu einer Jugendstrafe von viereinhalb Jahren verurteilt. Ich wurde als Zeuge gehört. Eine ungewöhnliche Situation - saßen mir doch zahlreiche Beobachter aus der DDR im Rücken. Die herausragende Frage des Richters war, ob dem DDR-Grenzsoldaten die vorläufige Festnahme erklärt wurde. Eine Frage, die zwar vom juristischen Standpunkt berechtigt schien, aber der Wirklichkeit an der Grenze völlig widersprach. Warum sollten wir einen geflüchteten DDR-Soldaten die vorläufige Festnahme erklären, zumal zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht bekannt war, dass er seinen Streifenpartner niedergeschossen hatte?

Wir bekamen auf westlicher Seite natürlich nicht alles mit, was sich entlang der DDR-Grenze ereignete, insbesondere wenn Personen von West nach Ost die DDR-Grenze überschritten. So konnte nach Grenzöffnung in den Tagesmeldungen der DDR-Grenztruppen folgender Eintrag vom 2.5.1989 eingesehen werden: *„Nach Durchführung, grenztaktischer Handlungen im Zusammenwirken mit der Volkspolizei und dem Abschnittsbevollmächtigten von Hellingen, Kreis Hildburghausen wurde der 22jährige Steffen S. 2000 m südwestlich Hellingen festgenommen. Er hatte die Staatsgrenze zwischen Maroldsweisach/Ermershausen und Hellingen von West nach Ost überschritten, überwand den einreihigen Metallgitterzaun und löste am Grenzsignalzaun Alarm aus. S. war ursprünglich Angehöriger der 3. Grenzkompanie Oerlsdorf und beging am 26.07.1988 Fahnenflucht aus dem Grenzdienst.“*

Mitte der achtziger Jahre entdeckten wir im Wald bei Allertshausen in Grenznähe ein in Rheinhessen zugelassenes Auto. An der Grenze wurde festgestellt, dass auf östlicher Seite hektische Betriebsamkeit herrschte. Es wurde Spuren gesichert und man konnte den Anschein gewinnen, dass jemand von Ost nach West geflüchtet war. Auf Fragen erhielten wir von DDR-Seite, wie üblich, keine Antwort. Unsere Ermittlungen ergaben schließlich, dass ein bei der US-Army im Stützpunkt Ramstein/Pfalz beschäftigter Zivilangestellter kurz vor seiner Enttarnung als DDR-Agent stand und seiner Festnahme durch die Flucht in die DDR entging.

Apropos Agenten. Gang und gäbe war die Praxis des DDR-Geheimdienstes, Agenten über die innerdeutsche Grenze über Durchlässe, Klappen im Metallgitterzaun, Kanalrohren, Bunker etc. in den Westen zu schleusen. Sie trugen westliche Kleidung und nahmen die Legende einer in der Bundesrepublik wohnenden Person an, der sie ähnlich sahen. Sie hatten bestimmte Aufträge in grenznahen Regionen auszuführen, wie z.B. das Auskundschaften von Polizeistationen, Bahnhöfen, Rathäusern u.ä. sowie u.a. das Leeren von „toten Briefkästen“. Sie weilten zumeist mehrere Tage in der Bundesrepublik und kehrten meist auf dem gleichen Weg zurück.

Es gelang einige von ihnen zu fassen, so z.B. bei uns in Maroldsweisach. Dem mit Waldarbeiten beschäftigten pensionierten Kollegen Erich Herold fiel im Juni 1988 bei einem Gespräch mit einem Wanderer, der vorgab Pfälzer zu sein, auf, dass dieser sächsischen Dialekt sprach. Er verständigte die GPS und der Mann wurde an der Fuchsmühle angetroffen, wies sich mit einem bundesdeutschen Reisepass aus und gab u.a. auf Befragen an, dass er Vater eines Kindes sei.

Eine Überprüfung durch die Landauer Polizei beim zuständigen Standesamt ergab, dass der dort wohnende Doppelgänger seit wenigen Tagen Vater zweier Kinder war. Als wir dem Mann das Ergebnis unserer Recherche mitteilten, gab er zu, Bürger der DDR zu sein. Im Dezember 1988 verurteilte das Bayerische Oberste Landesgericht München den 29jährigen wegen geheimdienstlicher Agententätigkeit für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR in Tateinheit



mit Urkundenfälschung zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und drei Monaten. Im September 1989 kehrte er im Wege des Agentenaustausches in die DDR zurück.

### **Die Öffnung der innerdeutschen Grenze 1989**

Noch im Frühjahr 1989 ersetzte die DDR im Heldburger Unterland den ca. 500 m hinter der Grenze verlaufenden sog. Hinterlandsicherungszaun. Schon allein aus diesem Grund erschien die Feststellung eines Grenzbesuchers im Frühsommer 1989 umso unwahrscheinlicher: *„Sie werden sehen, noch in diesem Jahr fällt die Grenze. Das weiß ich aus Gesprächen mit meinen Verwandten in der DDR und das spüre ich.“* Zudem hatte uns wenige Tage zuvor ein Geheimdienstmann im Dienstunterricht mit wichtiger Miene erklärt, wie gefestigt doch die DDR-Führung sei. Und selbst die Bildzeitung legte damals als letzte in der Bundesrepublik die Gänsefüßchen bei der Nennung der DDR zu den Akten. Man denke ferner nur daran, wie DDR-Staatsratsvorsitzender Erich Honecker bei seinem Besuch in der Bundesrepublik empfangen wurde.



*Dass sich die Grenze eines Tages öffnen würde, glaubt nach den gemachten Erfahrungen kaum einer der Grenzlandbewohner. Im November/Dezember 1989 geschah dann Unvorstellbares und nicht für möglich Gehaltenes. Das Foto entstand bei der Öffnung der Grenze zwischen Sternberg/Zimmerau und Rieth am 16.12.1989.*

So schien der Wunsch des Heinrich Götz aus Rieth, der vor dem Krieg ins benachbarte Zimmerau geheiratet hatte, unerfüllt zu bleiben: Noch einmal in seinem Leben wollte der damals 86jährige 1989 sein Elternhaus sehen. Über den Abgeordneten Johann Böhm und Bayerns Innenminister Dr. Edmund Stoiber wurde sein Wunsch im Frühsommer 1989 an die Staatskanzlei weitergeleitet.

Der Herzenswunsch des „Götz'n Heiner“ sollte sich schneller als erwartet erfüllen.

Bereits Mitte Oktober war auch in meiner Heimat zu verspüren, dass sich enorme Veränderung anbahnten, wurden doch in der Gaststätte „Zum Bayernturm“ der Familie Spielmann 50 DDR-Aussiedler einquartiert.

Am Abend des 9. November gingen wir zeitig zu Bett und verfolgten deshalb die aktuelle Nachrichtenlage nicht. Am nächsten Morgen hatten meine Frau und ich einen Arzttermin in Bad Neustadt. Die Kinder mussten versorgt und in die Schule geschickt werden, so dass keine Zeit blieb, Nachrichten zu hören. Nach dem Arztbesuch wollten wir noch schnell beim Hawege-Markt einkaufen. Hierbei fielen uns drei Männer auf, die in Arbeitskleidung mit großen Augen vor den Auslagen standen und gar nicht glauben wollten, was sie sahen. Das war so ungewöhnlich, dass ich sie fragte, woher sie denn kämen und was denn hier so Besonderes wäre. Einer der Männer entgegnete. *„Na, wässt du dös denn net! Die Grenz is auf?“* Ich war völlig perplex und fragte noch einmal nach. Ja, ja, das stimme, versicherte er mit strahlender Miene.

Nun wollte ich wissen, woher sie denn kämen. *„Na, mir sen vo Milz, ham in Meninga bei der Nachtschicht erfoahrn, däs die Grenz auf is und sen gleich nach Schichtend über Henneberg/Eußenhausen nein Westen gfoahrn!“* Der ältere Mann sagte: *„Mensch gitts bei euch viel zu käfn. Aber mir könne nix käf. Mir ham ja ke D-Mark!“* Nun gaben wir ihnen einige Mark, damit sie ihren Familien als Beweis, dass sie im Westen waren, wenigstens einige Tafeln West-Schokolade mitbringen konnten.

So schnell es ging, fuhren wir jetzt nach Hause und nach dem Mittagessen mit unseren Kindern sofort an die Grenze nach Breitensee. Dort ereignete sich absolut Ungewöhnliches. Die Trabis und Wartburgs, die auf der in der Nähe vorbeiführenden Straße von Hindfeld nach Milz fuhren, gaben Lichthupe und die Insassen winkten herüber. Man versuchte sowohl von westlicher als auch von östlicher Seite über die Grenze hinweg durch Zurufe Kontakt zu knüpfen.

Die Schlagzeile der Würzburger „Main-Post“ am nächsten Tag (Freitag, 10.11.1989) lautete: *„DDR öffnet innerdeutsche Grenze – Sensation. Kurzfristige Genehmigung von Ausreise und Privatbesuchen.“* Eine Reisewelle von nie gekannten Ausmaßen setzte ein. In den grenznahen Orten und Kleinstädten herrschte ein Verkehrschaos. Millionen DDR-Bürger nutzten die Gelegenheit zu Besuchen im Westen. Wir fuhren am Sonntag, 12.11.1989 nach Mellrichstadt und erlebten das Verkehrschaos hautnah mit. Über Schleichwege umgingen wir dem Gedränge. Ungewöhnlich war, dass an der Grenze zwischen Mühlfeld und Schwickershausen immer noch drei DDR-GAK standen, die fleißig Westbesucher an der Grenze fotografierten und, wie gewohnt, auf Fragen nicht antworteten.



*Die Tore im Hinterlandsicherungszaun der DDR waren am 16.12.1989 für die Bundesbürger weit geöffnet. Dies erfreute insbesondere auch die Bewacher des Sperrzauns, wie diese Aufnahme deutlich unterstreicht. Meine Familie trifft im knöcheltiefen Matsch Bekannte aus dem benachbarten Bundorf.*

### **Freudiges Wiedersehen am Bayernturm**

Ein kleines Schild am Bayernturm lud am darauffolgenden Wochenende (18./19.11.1989) alle DDR-Besucher zu Tee, Kaffee und Kuchen ein. Frauen aus unserer Gemeinde bewirteten die Besucher kostenlos. Die meisten Gäste kamen aus den benachbarten thüringischen Orten. Die Feststellung: „Die ham ja den gleichen Dialekt wie mir!“ zeigte, dass trotz über vier Jahrzehnte währender Trennung noch sehr viele Gemeinsamkeiten bestanden. Der Bayernturm, der „Thüringer Blick“, wie er im Heldburger Unterland genannt wurde, stand für nahezu alle Besucher oben auf dem Besuchsprogramm. Sie interessierte zunächst weniger München, Frankfurt oder Nürnberg als vielmehr der Bayernturm, Coburg oder die Grenzorte, die man täglich sehen könne und von denen man bis vor wenigen Wochen glaubte, sie niemals im Leben, allenfalls einmal im Rentenalter, besuchen zu können, hieß es.

Am Samstag, 2.12.1989, demonstrierten Bürger aus den Heldburger Unterlandgemeinden für die Öffnung der Grenze bei Eicha/Trappstadt und Hellingen/Allertshausen. Ihrem massiven Drängen mussten die DDR-Grenztruppen nachgeben, und der „antifaschistische Schutzwall“, wie die Grenze in der DDR genannt wurde, öffnete sich erstmals außerhalb der normalen Grenzübergangsstellen. Ich hatte an diesem Tag in Trappstadt zu tun. Gegen 14 Uhr war plötzlich von weitem eine Musikkapelle zu hören. Nach wenigen Minuten zog eine große Menschenmenge durch das Dorf. Sie kam aus den thüringischen Nachbargemeinden und hatten die vorübergehende Grenzöffnung erzwungen. Schnell

hatten die Trappstädter ein kleines Begrüßungsfest organisiert, bevor die Besucher aus der DDR gegen 16 Uhr wieder heimkehrten. Zurück ließen sie auf km-Stein 66 das Symbol ihrer mit friedlichen Mitteln durchgeführten Revolution – eine brennende Kerze. Das Wort „Wahnsinn“ war in diesen Tagen ob der auf Druck des Volkes herbeigeführten absolut unvorstellbaren Entwicklung immer wieder zu hören. Auf Drängen der Bevölkerung wurde u.a. die Öffnung eines Grenzübergangs Trappstadt/Eicha vereinbart, der wenige Tage vor Weihnachten 1989 feierlich eröffnet wurde.

Am 16.12.1989 um 9 Uhr öffnete sich erstmals wieder seit vielen Jahrzehnten schmerzlicher Trennung die Grenze an der Sperre Zimmerau/Rieth. Auf westlicher Seite hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, um Zeuge dieses historischen Ereignisses zu werden. Die Einheimischen gaben sich große Mühe, den Empfang so schön wie möglich zu gestalten. Die etwa 300 Besucher aus den thüringischen Nachbardörfern trugen u.a. Plakate mit der Aufschrift „Auf allzeit gute Nachbarschaft“ oder „Grüß Gott Zimmerau – die Riether sind da!“ Höhepunkt der Feier war im Beisein von MdL Johann Böhm das Zersägen des Schlagbaums durch die Bürgermeister Lorenz Albert und Detlef Pappe, womit diese unnatürliche Trennung symbolisch beendet wurde. Anschließend feierte man in der ehemaligen Zimmerauer Schule sowie im Gasthof Bayernturm Wiedersehen.

Was mich damals besonders anrührte war die Begegnung zweier älterer Leute - einer Frau aus Sternberg und eines Mannes aus Rieth. Beide standen sich plötzlich gegenüber und schauten sich zunächst mit großen Augen an. „*Na, dich kenn ich doch.*“, sagte die Frau. „*Un ich dich a, du bist doch die Paula!*“ „*Und du bist der Frieder!*“ „*Jessas na. Jetz ham mer uns bal 40 Joahr nix mer gsenn. Bist du a alts Weib wurn!*“ „*Und du a alter Karl!*“ Anschließend fielen sie sich in die Arme und vergossen Freudentränen. Arm in Arm liefen sie anschließend nach Zimmerau und feierten das nie für möglich gehaltene Wiedersehen.

Überall herrschte Jubelstimmung. Spontane Freundschaften entstanden an diesem denkwürdigen Tag, und man versprach, sich noch in diesem Jahr wieder zu sehen. Am Nachmittag konnte die sich überraschend bietende Gelegenheit wahrgenommen werden, die Nachbarorte in Thüringen zu besuchen, was für jeden zu einem großen Erlebnis wurde. Viele hatten doch lange geglaubt, sie würden eher einmal nach Paris oder New York kommen als nach Rieth in Thüringen, das im DDR-Sperrgebiet lag und deswegen nicht von westlichen Besuchern betreten werden durfte. Die neu gewonnenen DDR-Freunde ließ man am Nachmittag im Westen zurück, denn, wer weiß, so glaubte man, vielleicht ist morgen die Grenze wieder zu und es wäre doch unverzeihlich, wenn man nicht ein einziges mal die Nachbarorte besucht hätte.

Eine wahre Völkerwanderung setzte deshalb an diesem Nachmittag von Zimmerau in Richtung Rieth und Albingshausen ein. Dabei störte nicht einmal der mitunter knöcheltiefe Schlamm auf der drei Kilometer langen unbefestigten Straße. Die Besucher waren erstaunt über die größtenteils gut hergerichteten



Häuser und vor allem über die weitgehend unverändert erhalten gebliebene historische Bausubstanz. Erschreckend allerdings war der bauliche Zustand der Kirchen.

Der Besucher fühlte sich unweigerlich in die „gute alte Zeit“ zurückversetzt. Für mich persönlich war die Grenzöffnung eine Reise zurück in meine Kindheit. Die Zeit schien hier stehen geblieben zu sein. Auch wir „kollerten“ als Kinder auf dem Dorfplatz die vom Büttner „gepichten“ Fässer, die für das Bierbrauen benötigt wurden. Das war hier noch genau so üblich, wie z.B. das Einlegen des Fleisches in Ermangelung von Gefrierschränken. Die Backhäuser in den Orten wurden ebenso rege genutzt wie die Brauhäuser. Zahlreiche Bräuche, wie der Plantanz zur Kirchweih oder der Umgang der „Herrschelese“ in der Adventszeit gab es vielerorts noch. Das alles gab es bei uns schon lange nicht mehr.

Auf dem Rückweg mussten wir uns durch den knöcheltiefen Schlamm der ehemaligen Gemeindeverbindungsstraße kämpfen. Uns kam ein älterer Herr aus Rieth entgegen, der in der Nähe des Hinterlandsicherungszaun seinen Pkw geparkt hatte. Er war ziemlich angetrunken (sie vertrugen unser Bier nicht, wir ihren Schnaps nicht) und bat mich deshalb, dass ich ihn mit seinem Trabi nach Hause bringen sollte. Den Anlasser fand ich gerade noch, aber die Lenkschaltung bereitete mir Probleme, so dass ich froh war, als ein anderer Riether hinzu kam und den fröhlichen Zecher nach Haus zu bringen vermochte.

Das „Fest der Feste“ des unvergesslichen Jahres 1989 wurde dann am Tag vor Silvester in Rieth und Albingshausen gefeiert, wo die Bürger der Gemeinde Sulzdorf und Umgebung herzlich aufgenommen wurden. Ein Baum wurde am Riether Berg im Beisein von Landrat Dr. Fritz Steigerwald und der Bundestagsabgeordneten Susanne Kastner zur Erinnerung an diese historischen Tage gepflanzt. Die Bewirtung in Rieth und Albingshausen war großartig. Am Nachmittag wurde in der Riether Kirche ein Dankgottesdienst gefeiert. Prächtige Stimmung herrschte im Saal der Gaststätte Beyersdorfer, bevor sich der Sperrzaun an der Grenze gegen 17 Uhr vorläufig wieder schloss.

Und auch zwischen den Sicherheitsorganen in Ost und West setzte Tauwetter ein. Erstmals kamen normale Gespräche zustande, ja, es wurden sogar Fußballfreundschaftsspiele mit anschließendem gemütlichen Beisammensein organisiert. Und noch heute erinnern wir uns an den ersten Gang auf die damals fast zur Ruine verkommenen Feste Heldburg und auf den Großen Gleichberg, wo insbesondere das ärmliche Dasein der dort menschenunwürdig untergebrachten Soldaten der Roten Armee berührte. Außerhalb der Kaserne boten sie im Graben stehend Uniformteile an, um sich einige Mark zu verdienen.



*Im Frühjahr 1990 öffnete sich erstmals für eine Wallfahrergruppe aus Bad Königshofen der „Eiserne Vorhang“. 200 Wallfahrer aus Rhön und Grabfeld überschritten die Grenze in Richtung Vierzehnheiligen und dankten Gott auf ihre Weise für die glückliche Fügung des Schicksal. Heute erinnert ein Kreuz an der Grenze zwischen Zimmerau und Rieth an diese historische Wallfahrt.*

### **Das Wallfahrerkreuz**

Im Frühjahr 1990 öffnete sich für eine Wallfahrergruppe aus Bad Königshofen der Eiserne Vorhang, und zwar an der Wegesperre Zimmerau/Rieth. 200 Wallfahrer aus Rhön und Grabfeld überschritten die Grenzsperranlagen in Richtung Vierzehnheiligen und dankten Gott auf ihre Weise für die glückliche Fügung des Schicksals, das die Menschen wieder zueinander führte.

„Schön ist es geworden - unser Kreuz“, sagte Wallfahrtspfarrer Josef Treutlein ein Jahr später bei der zusammen mit Pfarrer Jürgen Fritsch (Rieth) vorgenommenen Einweihung des von den Teilnehmern der Männerwallfahrt Bad Königshofen-Vierzehnheiligen gestifteten Kreuzes an der Landesgrenze bei Zimmerau/Rieth. Es soll an die historische Wallfahrt des Jahres 1990 erinnern. Das Kreuz, dessen Korpus Hubert Knobling aus Großebstadt schnitzte, möge die Menschen beim Passieren dieser Stelle auffordern, Gott zu danken für die Überwindung eines gottlosen Systems und dazu auffordern, für die Probleme der Gegenwart zu beten, war der Grundgedanke der Stifter.

Am Tag vor dem damaligen „Tag der Deutschen Einheit“, dem 17. Juni 1990, öffnete sich für immer der „Eiserne Vorhang“, der so viel Leid und Entbehrungen über die Menschen gebracht hatte. Es fielen insgesamt 22 Tore im Sperrzaun an alten Gemeindedurchgangsstraßen im unterfränkischen Grenzgebiet, darunter auch zwischen Zimmerau und Rieth. Am 1.7.1990 wurden an der innerdeutschen Grenze die Kontrollen eingestellt und am 3.10.1990 feierten insbesondere die Grenzgemeinden die endgültige Wiederherstellung alter Zusam-

mengehörigkeit. Gleichzeitig wurde damals unsere GPS Maroldsweisach aufgelöst. Seitdem verrichte ich Dienst bei der Polizeiinspektion Ebern.

Mit unzähligen Fotos und Dokumenten habe ich über Jahre hinweg versucht die Geschichte der innerdeutschen Grenze festzuhalten und vor einigen Jahren mit Gerhard Schätzlein (Willmars-Filke) und Hans-Jürgen Salier (Hildburghausen) in drei Bänden mit dem Titel Grenzerfahrungen die Geschichte der Grenze zwischen dem DDR-Bezirk Suhl und Bayern bzw. Hessen dokumentiert.